

Berliner Börsen-Courier.

Morgen-Ausgabe.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich 13 Mal.
Als besondere Beilage erscheint allwöchentlich die
„Verloosungsliste“.

Redaction und Expedition: Zimmer-Strasse 40/41.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich für Berlin excl. Bringerlohn
5 Mk. 50 Pf., für ganz Deutschland und Oesterreich 7 Mk. 50 Pf.
Insertions-Gebühr: die viergespaltene Petitzeile 40 Pf.

No. 319.

Sonabend, 27. Juni

1885.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juli eröffnen wir das Abonnement für das III. Quartal des Jahres 1885.

Der „Berliner Börsen-Courier“ wird in seinen allseitig anerkannten Bestrebungen, ein gutes Finanzblatt, ein zuverlässiger Führer auf dem Gebiete der Börse und des Handels und zugleich ein reichhaltiges, entschieden freisinniges, vielseitiges, politisches und feuilletonistisches Organ zu sein, fortfahren.

Um den zum 1. Juli neu hinzutretenden Abonnenten entgegenzukommen, erklären wir uns bereit, denselben schon jetzt, vom Tage der Abonnements-Anmeldung ab, sobald uns die Post-Quittung über das erfolgte dreimonatliche Abonnement übersandt wird unsere Zeitung bis zum 1. Juli franco und gratis zugehen zu lassen.

Auch in Berlin wird den neu Abonnierten vom Tage der Abonnements-Anmeldung ab der „Börsen-Courier“ bis zum 1. Juli gratis zugestellt.

Nach wie vor erscheint der „Börsen-Courier“ 13 Mal wöchentlich, auch Montags früh. Für den Preis von 7 M. 50 Pf. vierteljährlich ist derselbe auswärts durch alle Postanstalten, für den von 5. M. 50 Pf. excl. Bestellgeld durch die bekannten Zeitungs-Spediteure in Berlin zu beziehen.

Expedition des „Berliner Börsen-Courier“.
SW. Zimmer-Strasse 40/41.

Berlin, im Juni 1885.

Admiral Courbet und die Opportunisten.

Die monarchistische Presse in Frankreich hat mit den vertraulichen Briefen des verstorbenen Admirals Courbet eine scheinbare Waffe in die Hand bekommen, deren sie sich um so rücksichtsloser bedient, da die Regierungsbücher es anfänglich wagten, diese fatalen Enthüllungen als apokryph zu bezeichnen. Indes, allen Ableugnungen der Opportunisten zum Trotz glaubt das französische Publikum an die Echtheit der vom „Gaulois“, dem „Figaro“ und dem „Univers“ veröffentlichten Herzensergießungen des Admirals, die ohne Zweifel wesentlich mit dazu beigetragen haben, daß am jüngsten Sonntag, bei der Senatswahl im Departement Me-et-Vilaine, der Heimath des Opportunisten Waldeck-Rousseau, der Candidat dieses letzteren von dem monarchistischen Mitbewerber gleich im ersten Wahlgang geschlagen wurde.

Die Enthüllungen scheinen indes noch keineswegs dem Abschlusse nahe zu sein. Von allen Seiten melden sich aus der Provinz vertraute Freunde des tohlen Seemannes, die von ihm Briefe besitzen. So tritt denn jetzt auch die „Union du LangueDoc“ mit einigen dieser Episteln hervor, die nicht nur wegen der darin ausgesprochenen Verurtheilung der Colonialpolitik Ferry's, sondern auch deshalb von Interesse sind, weil sie in den Identität eines der hervorragendsten französischen Militärs, hinsichtlich der Beziehungen zu Deutschland, einen merkwürdigen Einblick gestatten.

Am Tage, da der erste Friedensvertrag mit Anam unterzeichnet war, schrieb der Admiral:

An Bord des „Bayard“, 20. October 1883.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen herzlichen Brief vom 27. August erhalten. Die Nachrichten von den Thaten des Contre-Amiral, die am 25. in Paris bekannt wurden, waren offenbar noch nicht bis in Ihre Schloßkammer gedrungen. Inzwischen werden Sie aus den Zeitungen erfahren haben, daß wir die Forts von Luang-An bombardirt und nach Einnahme derselben unmittelbar den Frieden von Hanoi eingezwungen haben. Mit Anam haben wir uns also wieder vertragen, aber in demselben Augenblick haben wir uns auch mit China entzweit, und von dieser Seite kommen nunmehr alle Schwierigkeiten, die wir im Tonkin zu überwinden haben.

Diese Schwierigkeiten sind groß, aber man würde sich rasch aus denselben herausziehen können, wenn man nur den festen Willen dazu hätte: allein mit dem mir unterstellten Streitkräfte und denen des Admirals Meyer, der in der Nähe ist, hätten wir binnen wenigen Tagen sämtliche Forts des himmlischen Reiches eingeschert und die chinesische Marine vernichtet. Um in dieser Weise vorzugehen, dazu fehlt uns leider eine starke Regierung, eine etwas kriegerischere Kammer, Bündnisse, nicht um uns beizuhelfen, sondern nur um uns nicht in das Arm zu fallen, und etwas größere Sicherheit nach der Deutschen Seite hin.

Wie Sie sehen, fehlt uns gar Manches. In Erwartung, daß sich das Alles finden wird, übernehme ich am 25. d. M. den Oberbefehl über die gesammten Land- und See-Streitkräfte. Das wird eine schwere Aufgabe werden, als wäre besonders während der drei letzten Monate. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich mich derselben nicht entziehen werde, und ich hoffe trotzdem und alledem zur Ehre unserer Waffen damit fertig zu werden.

A. Courbet.

An Bord des „Bayard“, 7. Mai 1884.

Mein lieber Freund!

Sie haben Recht: an Unannehmlichkeiten, ich darf sogar sagen an Kränkungen hat es mir nicht gefehlt. Meine Erhebung durch den General Willot am Vorabend eines sichern, entscheidenden Sieges, ist eine der

Ungerechtigkeiten wie nur die opportunistische Republik sie zu begehen vermag.

A. Courbet.

An Bord des „Bayard“, 4. December 1884.

Vorausgesetzt, daß die Regierung auf der Bahn ansahrt, die sie betreten hat, so wird der Krieg gewiß nicht gefährlich werden. Allerdings wird er eben so langwierig wie nutzlos sein. Die Occupation von Kelung und die Blockade von Formosa werden unsere sämtlichen Streitkräfte für nichts und wieder nichts festlegen. Auf diese Weise werden wir China niemals zum Nachgeben bringen.

Nach dem Bombardement von Fuschien war uns der Weg genau vorgezeichnet; wir mußten gegen Port Arthur vorgehen. Dort muß der Knoten der chinesischen Frage zerhauen werden, wenn wir nicht genöthigt sein wollen, auf Peking zu marschiren.

Am Tage, wo ihnen von offener Kammertribüne herab diese Erklärung gemacht wird, dürften unsere Herren Volksvertreter, diese jämmerlichen Maulaffen, die auf alle Winkeltzüge des Herrn Ferry „hineinfallen“, nette Gesichter machen. Es thut mir in der Seele weh, zu sehen, wie sie in der bisherigen Weise Zeit, Menschen und Geld verschleudern, und meine Leute theilen diese Empfindung. An Bord geht es ja mit der Gesundheit der Mannschaften noch leidlich, aber am Lande wird unser kleines Expeditions-Corps vom Klima heimlich. Binnen zwei Monaten ist uns jeder zwanzigste Mann gestorben; ebensoviel haben zu ihrer Genesung in die Heimath entlassen werden müssen, und außerdem ist noch ein Drittel meiner Leute krank oder für den Dienst untauglich, kurzum, von meiner ursprünglichen Truppenzahl sind kaum zwei Drittel noch im Stande, die Waffe zu führen.

A. Courbet.

Schwerlich ist je etwas Vernichtenderes über die opportunistische Regierung gesagt worden, als es völlig abschließend und aus der Situation heraus der General derselben in diesen Briefen gesagt hat. Und durch den Lob Courbet's erhalten diese Aeussierungen eine ganz besondere Bedeutung, einen bestimmenden Einfluß auf die öffentliche Meinung in Frankreich. Die Rolle der Opportunisten dürfte für immer ausgespielt sein.

Vaticanische Briefe.

XIII.

Rom, im Juni.

Der Römische Correspondent des „Journal de Bruxelles“ bedient sich desselben Pseudonyms, wie sein verstorbenen Vorgänger, Herr de Maguelonne; er zeichnet: „Fidelis“. Dieser nom de plume dient aber, wie in der hiesigen Presse allgemein bekannt ist, auch den Herren Abbé Guiblin, Crispolti und Commandeur Barlucci, die alle drei als „Fidelis“ für verschiedene ausländische Blätter Correspondenzen liefern, nicht schreiben, da die zwei letztgenannten überhaupt nicht zu schreiben verstehen. Dieser vielbändige „Fidelis“ also wurde vom „Moniteur de Rome“, dem Redaktionsbureau der Fraction Perugia, beauftragt, den ersten Schlag gegen den Cardinal Pitra zu führen.

„Fidelis“ entlegte sich dieser Mission mittels eines Briefes an das „Journal de Bruxelles“. Abgesehen von dem jämmerlichen Französisch, zeichnete sich dieses Nachwort durch eine solche Dreistigkeit der Sprache aus, daß der Director des „Journal de Bruxelles“, der Baron de Haulleville es nur unter allem Vorbehalt abgedruckt wagte. Erreichte sich der Autor noch, zu erklären, daß dem Cardinal Pitra nichts weiter übrig bleibe, als seinen Purpur abzulegen! Die Pariser „Dépêche“ gab auf dieses Stichwort die Replik, indem sie die Rechtgläubigkeit des Cardinal Pitra in Zweifel zog. Dieses war der zweite Streich, dem dann sofort eine Reihe anderer folgte.

Von Marseille z. B., wo die Fraction Perugia ebenfalls eine Verleumdungs-Agentur besitzt, geht mir jeden die briefliche Anfrage zu, ob es wahr ist, daß der Cardinal Pitra auf dem Punkte stehe, aus der Kirche auszutreten! Und weshalb all' dieser Lärm? Einfach weil der Cardinal Pitra erklärt hat, er ziehe dem „Moniteur“ das „Journal de Rome“ vor.

Wenn also der Cardinal Pitra im nächsten Conclave zum Papste gewählt würde — was nicht wahrscheinlich, aber auch keineswegs unmöglich ist — so würden „Fidelis“ und die „Dépêche“ genöthigt sein, sich ihrerseits von einem Papste zu trennen, an dem sie mit ihren ketzerischen Häfen bereits einen bedenklichen Scheiterhaufen Geruch entdeckt haben; an ihnen wäre es dann, aus der Kirche auszutreten.

Man hätte die Franzosen wirklich für intelligenter halten sollen. Da haben sie in Rom einen Cardinal, einen einzigen, den Cardinal Pitra, der seine Nationalität nie verleugnet hat noch verleugnen wird, und gerade diesen Cardinal greifen sie mit dem grimmigsten Haß an. Sie haben in Rom auch ein Blatt, den „Moniteur de Rome“, der den für Frankreich gefährlichsten Umsturz, die Auslöschung zwischen dem Vatican und dem Quirinal, herbeizuführen sucht. Ihre eigenen diplomatischen Agenten machen sie auf das Treiben dieses Blattes aufmerksam, und gerade dieses Blatt unterstützen sie mit dem größten Eifer! Sind denn die Franzosen plötzlich so ganz mit Dummheit geschlagen worden?

Es giebt keine Art von Mäkten, die nicht in der Umgebung Leo's XIII. seitens der Fraction Perugia gegen den Cardinal Pitra gesponnen würden. Man bestürmt den Papst mit dem Aufsuchen, diesen Kirchenfürsten, der die Fahne der Empörung aufgeschwungen haben soll, öffentlich zu verdammen. All' sein Ansehen in der Gelehrtenwelt, all' seine Sittenreinheit und seine hohe Stellung in der Kirche reichen kaum aus, um ihn vor dem Gift dieser Wipern zu bewahren. Uebrigens hat einer der Würdenträger des Cardinal-Colligiums — ich meine wieder den Cardinal Pitra, noch den Cardinal Dreglia — das Treiben der „Gamarilla“ deutlich genug in den Worten gekennzeichnet: „In den Mitteln, deren sie sich bedienen, gleichen sie dem schiefen Alexander; nur sein Genie geht ihnen ab.“

Als Herr des Hour im „Journal de Rome“ den Mgr. Galimberti als den Urheber der in der „Germania“ gegen ihn geschleuderten Verleumdungen bezeichnete, bekannte ein aus Aden gebürtiger, ehemaliger päpstlicher Zuaue, der sich in Rom Marsorati (Marsorati?) nennen läßt, sich selbst als Verfasser der betreffenden Artikel. „Ich bin der Correspondent der „Germania“ und des „Français“, schrieb er. Daraufhin ließ ihm Herr des Hour einen Brief in die Redaction des „Moniteur de Rome“ tragen, wo der Bureauclerk das Billet mit den Worten annahm: „Herr Marsorati ist noch nicht da.“

Drei Stunden später brachte derselbe Redactionsbureauclerk das Schreiben aufs Bureau des „Journal de Rome“ mit der Bestellung zurück. „Herr Marsorati gehört nicht zum Redactionspersonal des „Moniteur de Rome.“ Die Wahrheit ist, daß Herr Marsorati sehr wohl zur Redaction des „Moniteur“ gehörte, wo er sich durch seine besondere Feindseligkeit gegen das „Journal de Rome“ auszeichnete, unter dessen Mitarbeiter Graf Conestabile ihn seiner Zeit nicht hatte aufnehmen wollen. Mit dem „Fidelis“ des „Journal de Rome“ wird es nun voraussichtlich gerade so gehen, wie mit dem Marsorati der „Germania“. Wenn der Cardinal Pitra den Abbé Guiblin der Urheberschaft jenes frechen Angriffes beschuldigt und überführt, so wird der „Moniteur de Rome“ wiederum versichern, ein Abbé Guiblin gehöre gar nicht zu seiner Redaction, denn natürlich darf der Römische Prälat Galimberti durch die Verleumdungen, die er lancirt, nicht persönlich compromittirt werden. Daß solche Handlungsweise von den anständigen Leuten in der ganzen Welt verabscheut wird, daran denkt jene